

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

## Harte Worte

(R. Kriesch)



„Hach ja, Liebe ist eine komische Sache, wenn man sie genau betrachtet!“  
„Wieso? Was mußt du ausgerechnet die Liebe betrachten, dumme Gans!“

# Die schwebende Jungfrau

Von Hans Leip

Meine erste Liebe war  
eine Dame auf dem „Dom“,  
und sie kam wie jedes Jahr  
als das „schwebende Phantom“.

Über ihrer Bude schwang  
sie auf mächtigem Plakat  
engeleglich im Schwebegang  
ohne Spur von Apparat.

Still gab ich den Groschen hin,  
stand geschnippt im grauen Zell,  
und sie ward als Königin  
ihres Rades vorgestellt.

Lila Seide ihr Gewand,  
ach, wie war sie erst und klein!  
Und ein Mann mit bleicher Hand  
schlifferte sie redend ein.

Nieder sank sie, steif und stumm.  
Wie ein Holz war sie gelegt  
auf ein Sammetpodium  
und blieb vorerst unbewegt.

Nur die Hand des Mannes strich  
bleich. Noch glaubte man es kaum,  
daß ganz langsam hob sie sich  
seiner Hand nach in den Raum.

Und verhielt wohl augenhoch,  
und ein Reifen, den er frei  
über ihren Körper zog,  
war Beweis, wie echt es sei.

Von der bleichen Hand gelenkt,  
ward sie langsam wie ins Grab  
auf dem Sand zurückgeschickt,  
ward erweckt und sprang herab.

Oh, wie war der Beifall groß,  
und sie kniuzte ohne Zahl,  
und ich konnte nicht mehr los,  
und ich blieb zum andernmal.

Ob sie wohl ein Engel war?  
Ich war gleich in sie verliebt.  
Mander glaubt mit steben Jahr,  
daß es wirklich Engel gibt.

Und sie sah mich lächelnd an,  
als sie an zu sammeln fing.  
All mein Demogel gab ich dann.  
Bleib! so sprach sie. Doch ich ging.

Wartete, wo hinterm Zell  
ich den bunten Wagen fand.  
Rings die Nacht war grell erhellt,  
während ich im Dunkeln stand.

Spät kam sie und wuß heraus.  
Stauunng jagte mich ihr Blick.  
Doch dann lachte sie mich aus  
und verriet mir ihren Trick.

Erde ist der Augen Preis,  
irdisch bleibt, was uns erscheint,  
und kein Reifen ist Beweis  
dessen, was das Herze meint.

## DER ELEGANTE OBSTESSER

Schön ist die feine Lebensart schon, aber sehr schwierig. Gestern war ich wieder einmal in einem sehr feinen Restaurant, um zu sehen, wie man's macht. Sie glauben vielleicht, wenn man's einmal gelernt hat, das genügt für immer. Sie irren. Die feine Lebensart und besonders die feine Essensart ist in stetigem Fluße, deshalb gehe ich gelegentlich in Restaurants, wo die Welt verkehrt, die weiß, wie man essen muß, und lasse mich aufpassen.

Manches ist mir allerdings bis zum heutigen Tage nicht gelungen, und niemand hat es mir bisher erklären können, wie man zum Beispiel Strohkartoffeln ißt. Wissen Sie, Strohkartoffeln, das sind ganz feinschnittene Hobelspäthe aus Kartoffeln, ganz groß gebacken. Man kann sich stundenlang damit beschäftigen, eine Portion Strohkartoffeln mit Hilfe einer Gabel zu essen. Eine Danaidenarbeit. Strohkartoffeln rutschen immer von der Gabel, und wenn es nach mir ginge, so würde zu ihnen immer ein müßiger Gleitschutz gereicht werden, oder man würde die Strohkartoffeln sommers wie Autoreifen. Daran hat bisher noch niemand gedacht. Wir werden, wie Gott uns geschaffen, vor die Strohkartoffeln gestellt und müssen uns mit ihnen auseinanderzusetzen.

Jetzt will ich Ihnen mal die Sache mit dem feinen Essen historisch erklären. Sie haben sicher vor einigen Jahren den Film gesehen, in dem der englische König Heinrich VIII. Geflügel ißt. Bei der historischen Genauigkeit heutiger Filme hat dieser Heinrich VIII. sicher historisch richtig gegessen. Und wie tat er es? Bemerkenswert einfach. Er riß den Hieren Schenkel und Flügel oder auch ein größeres Trüm, schnabberte die Stücke ab und schmiß die Knochen hinter sich. Man kann annehmen, daß damals alle besseren Herren auf diese Weise Hühnerchen gegessen haben, auch wenn sie nicht König von England waren. So sehr der Film unser heutiges Leben befuchtet, diese Art, Geflügel zu essen, hat bei uns noch nicht Eingang gefunden, obwohl von vielem behauptet wird, daß das Wahre und Natürliche auch gleichzeitig das Schöne sei.

Versuchen Sie mal in einem besseren Restaurant, sich so nach den Gesetzen des Wahren und Natürlichen zu benehmen. Sie werden hinausgeschrien, und schämen sich. Davon spreche ich nur, um den Wandel der Tischsitzen selbst in Herrscherkreisen anschaulich zu machen.

Bei dem Besuch in dem feinen Restaurant sah ich, daß mein Brauchtm im allgemeinen noch auf der Höhe war. Im Suppression hat sich nichts geändert, auch Fische und Braten werden ziemlich altgemäß verzehrt. Aber das Obst! Sie nehmen hoffentlich nicht an, ich sei darüber erstaunt gewesen, daß man nicht wie Adam in den Apfel biß. So geschult bin ich schon lange, daß ich weiß, daß man am gepflegtesten Tisch den Apfel nicht und schälen können Sie mir da nicht mit den alten Vitamingeschichten. Was ich neu lernte, ist, daß der gebildete Mensch

den Apfel auf der Gabel schält. Also so: Tempo eins, den Apfel in vier bis acht Teile zerschneiden; Tempo zwei, die Gabel in ein Stückchen stoßen; Tempo drei, das Stückchen hochheben und mit zierlicher Hand skalpieren. Beliebige darf es nicht mit Fingern berührt werden. Aus Erfahrung weiß ich, daß die Apfelstücke dabei fort-springen und mit Vorhande vom Tisch ins All hop-

pen. Achten Sie darauf nicht, vielleicht merkt man am Nebentische nicht, woher die Apfelstücke kommen. Am besten ist es, Sie üben diese Kunst erst zu Hause. Sie hat viel Ähnlichkeit mit dem Tischtennis. Geben Sie die Sache nicht gleich auf, wenn's zuerst nicht gelingt. Eines Tages werden Sie auch ein Bastelli oder Sauerbruch der Obstbehandlung sein. Folitzik

## ICH STEHE DA DRÜBEN / VON ERNST KAMMERER

Täglich passiert es tausendmal. Zwei Herren, die aussehen wie andere Herren auch, zwei Durchschnittsherren also, stehen sichtlich beieinander und voreinander. Trotzdem fragt der eine den anderen: „Wo stehen Sie?“ Und der andere antwortet nicht etwa: „Hier stehe ich, das sehen Sie doch“, — nein, er geht darauf ein, daß man ihn fragen kann, wo er steht und sagt: „Ich stehe da drüben, über der Straße, ich bin der zweite von links neben dem Omnibus.“ Drauf der erste Herr mit unerschütterlicher Ruhe: „Ach ja, ich sehe, da stehen Sie. Mich können Sie nicht sehen, ich stehe um die Ecke.“

Was ist das? Ist das eine Zersetzung, eine Sepsis der Sprache? Soll ich nicht mehr ich bedeuten, soll ich genau so viel bedeuten wie er, daß man vom Auto sagen kann: Da stehe ich, und meint, da steht er, der Wagen nämlich.

Gott behüte, wenn es nur eine Wandlung der Sprache wäre, dann wäre es ja einfach. Die Sprache wandelt sich, das weiß man. Aber es ist keine Wandlung der Sprache. Ich hat nicht etwa die Bedeutung er angenommen. Ich heißt nicht wie vor ich. Und von den Dingen, die nicht ich sind, spricht man nach wie vor mit er, sie und es.

Aber der Wagen ist ich. Anstandslos sagt man natürlich auch: Er steht in der Garage. Es würde sich nicht gut machen, zu sagen: Ich stehe in der Garage und muß nächsten ein Frostschutzmittel einnehmen. Man sagt auch: Er ist schneller als jeder andere. Daß man in diesem Fall nicht ich sagt, geschieht nicht etwa deswegen, weil man es empfindet, daß der Wagen bloß ein Ding ist, sondern vielmehr aus dem ganz anderen Grund, daß man sich selber mit so viel wunderbarer Schnelligkeit gar nicht gleich zu setzen wagt. Kennen Sie jemand, der einen Wagen hat, an dem etwas auszusetzen wäre? Ein Vater wird von seinem Sohn sagen: Er ist mir zu lebhaft, oder, er ist mir zu fad. Er wird sagen: Ich zu meiner Zeit hab es besser verstanden mit den Mädchen. Oder er wird sagen: So bunt haben wir es nicht getragen mit den Mädchen. Jedenfalls wird sich der Vater für die vollendetere Ausgabe des Menschen halten, die leider unweigerlich dahinstirbt, indes die Person des Sohnes nur eine geschwächte Erinnerung an die väterliche Vollkommenheit auf der verarmten Erde zurückbleibt. Wenn man einen

Menschen lang genug kennt, wird er auch über die Fehler seiner Frau zu reden bereit sein. Oft genügt es dazu, daß man ihn eine Stunde kennt. Bei manchen dauert es ein Jahr. Es gibt auch Kavaliere, die nie über ihre Frau klagen. Aber sie sind so selten, daß sie hier flüchtig abscheiden können. Der einzige Mensch, über den der Mensch nicht jammert, das ist er selber. Wann man von ein paar Trübseligkeiten, von ein paar Büßern und von den seltenen Lebensnüchternen absieht, kann man wohl sagen, daß die Einzelwesen in schönem Einverständnis mit sich selber dahinlebt.

Und der Einzelwesen unserer Zeit ist um das Auto vermehrt worden. Das Auto ist ein Körperteil. Nicht etwa ein banaler Körperteil, in dem man sitzend rollt. Nein, ein Körperteil vom Rang des Herzens oder des Hauptes, ja, eher mehr als weniger. Über den Sohn und die Frau klagt der Mann. Über sich selber nicht und über sein Auto nicht. Die Reparaturwerkstätten stehen voll von kranken Wagen. Aber wenn man die Autofahrer fragt: Haben Sie viel Reparaturen?, dann heißt es: Nein, nein, ich hab keine Reparaturen drauf. Und wenn sie gestern erst eine Rechnung bezahlt haben, daß sie blaß geworden sind und beschloßen haben, also gut, dann gibt es eben keinen neuen Anzug, sie würden es nicht zugeben. Die Fehler des Autos werden verschwiegen.

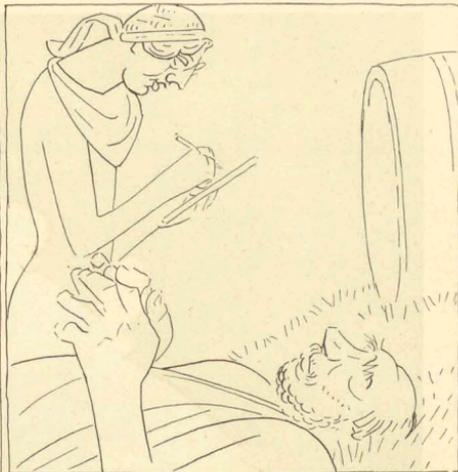
Denn es ist nicht eine Wandlung der Sprache, daß man vom Auto ich sagt, es ist eine Wandlung der Person. Und das geht so weit, daß sich der Mensch mit seinem ich gar nicht mehr vom Wagen trennen kann. Sein ich ist dort auf dem Parkplatz. Was hier vor uns steht, ist nur ein Inhalt fürs Auto, ein Autokern. Da in einem Menschen nicht immer so viel konstruktive Gedanken enthalten sein müssen wie in einem Auto, ist schon was dran. Wer ist denn der Mensch, der hier vor uns steht? Reden wir nicht drüber. Das Beste, was an ihm ist, glänzt dort drüben mit spiegelndem Lack, kühlner Kühlmassa und erdlicherer Stromlinie. Der Mensch hier fühlt sich nur als die Stimme, als den Lautsprecher seines Autos und drum sagt er: Ich stehe da drüben. So groß ist die Liebe zu den Autos. Soll man die Leute, die da drüben stehen, deswegen auslachen? Aber nein, man soll sich freuen, daß es so viel Liebe auf Erden gibt. Seit dem Minnesängern war das nicht mehr da.

# Diogenes

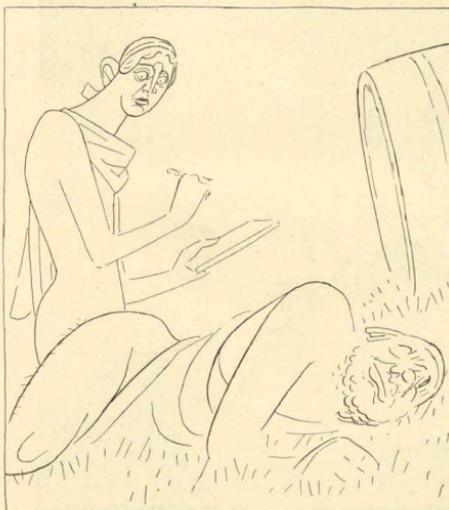
(O. Gulbransson)



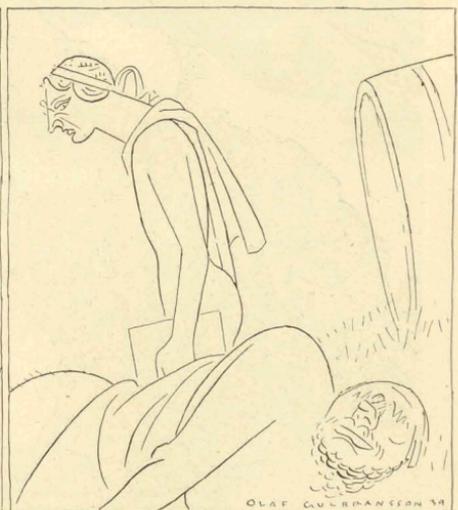
Heut gab's zu Mittag Erbsenbrei.  
Diogenes ist grad dabei,  
vor seiner Tonne zu verdauen  
und sinnend in die Luft zu schauen.



Da tritt ein Literat herzu  
und bittet um ein Interwüh:  
er schriebe gern was Angenehmes  
bezüglich seines Weltsystemes.



Jedoch Diogenes bleibt stumm.  
Er denkt bloß grad und dreht sich um:  
„Wie kann sich so ein Kerl erfreuen!“  
— und läßt die Erbsen für sich sprechen.



Wodurch es denn zustande kam,  
daß jener schleunigst Abschied nahm  
und den, der ihn so tief verletzete,  
ins Reich der Zyniker versehte.

Ratalöstr

USA. — UDSSR.

(E. Thöny)



„Sehen Sie, Mr. Stalin, so denken wir uns die Rettung des Kapitalismus!“

# Jonathans Politik der unbegrenzten Möglichkeiten

(Karl Arnold)



„Diesen totalitären Staaten werde ich kommen! Binden Sie mir mal die große Kriegsbemalung vor!“



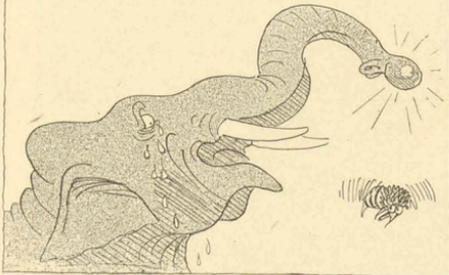
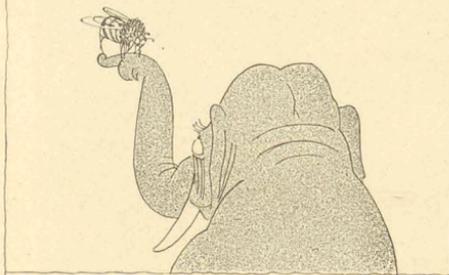
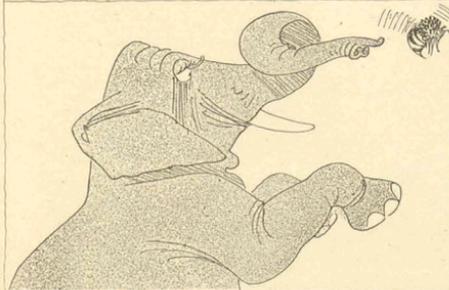
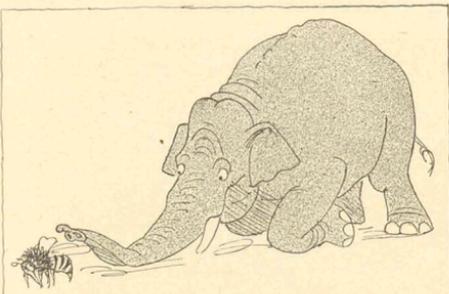
„Waffen! Schafft Waffen! Krieg! Nieder mit den totalitären Staaten!“



„Sonderbar, das zieht nicht, niemand will uns angreifen. Bringen Sie mal schnell die Friedensgarnitur!“



„Sehet ich komme zu euch in Frieden und zum Schutze der großen Demokratien sowie Luxemburg, Liechtenstein und Monaco — Halleluja!“



Hoffnungslose und unglückliche Liebe  
des Elefanten zu einer Wespe

MOTOR GEFOPPT / VON RICHARD MATTHEUS

Die Endstation der Straßenbahn lag still und verlassen da. Hier am Rande der großen Stadt standen verstreut ein paar einzelne Häuser, gleichsam willkürlich hingewürfelt in die dürrige Landschaft. Dazwischen breiteten sich kleine Gärten aus, die offensichtlich nur mühsam in Grün und Frucht gehalten werden konnten. Drüben erhob sich eine große Fabrik, die diese spärliche Gegend mit lärmendem Leben erfüllte und wohl die Ursache war, daß die Straßenbahn ihre Strecke soweit hinausgeschoben hatte.

Ein älterer Herr, seiner Kleidung nach den besten Kreislauf zugehörig, ging in dieser Vormittagsstunde hier ernstig auf und ab, blickte zu Boden, als suche er etwas, blieb stehen und sah in die Weiten. Streifte sein Blick die Umgebung, schüttelte er mit dem Kopf. Er war weit und breit allein und hatte es seinem Gebahren nach sehr eilig, von hier weg — und wieder unter Menschen zu kommen.

Endlich kam die Straßenbahn. Sie schloßte aber an der Endstation eine Viertelstunde Betriebsruhe ein. Fahrer und Schaffner stiegen gemächlich von ihrem Wagen, setzten sich auf eine Bank, wickelten ihr Brot aus und stellten die Kaffeeflaschen bereit. Es war die wohlverdiente Frühstückspause. Jener Herr sah ein Weilchen zu, nickte und ging weiter auf und ab. Er schien ärgerlich zu sein. Mit einem Male aber leuchtete sein Gesicht auf. Das war ein glänzender Einfall. Er stieg auf den Vorderteil des Wagens, blieb hinter dem Führerstand stehen und benahm sich so, als bewundere er von dieser höheren Klippe aus die Umgebung. Da lagen ja die Kurbel und der Stromschlüssel. Spielerisch strich er mit der Hand über sie hin, lachte gluckend in sich hinein, ergriff sie in einer überraschenden Eingebung, setzte sie ein und drehte. Ob er, bar der geringsten technischen Ahnung, wohl den Wagen von der Stelle bringen würde! Er fuhr schon und gewann nach ein paar Metern bereits eine erhebliche Geschwindigkeit.

Die beiden Beamten auf der Bank hatten den Vorgang nicht bemerkt. Nachdem sie glücklich hatten, lasst sie ihre Zeitung und reichten erst die Köpfe, als der Wagen mit kräftigem Bläuten in die Kurve einbog und verschwand. Was war geschehen? War der Wagen von selber losgegangen? Aber hier stand doch vorhin ein Fahrgast, der nun ebenfalls verschwunden war! Sie sprangen hoch, lärmten und liefen hinterher. Das war natürlich vergeblich.

Die Strecke lief hinter der Kurve in gerader Linie in die Weite. Dort hinten war eine Haltestelle. Sie sahen, wie der Wagen dort ordnungsgemäß hielt. War der Teufel in ihn gefahren und lenkte ihn? Sie liefen zur nahen Fabrik, um von dort den Vorfall zu melden. Am Eingang des Tores lehnte ein Fahrrad. Der eine Beamte schwang sich hinauf und jagte dem flüchtigen Wagen nach, während der andere zum Fernsprecher eilte, um den nächsten Verkehrsposten zu verständigen. Ein Straßenbahnwagen war entflohen. So was war ja noch nicht dagewesen. Der Hausmeister der Fabrik mußte lautheits lachen, als er endlich die Ursache der Aufregung begriffen hatte. Zwei entgegnele Straßenbahner, die ihren Wagen verloren, na so was! Diebstahl war das, schlechthin Diebstahl einer beweglichen Sache. Herr M. — wir wollen der beflissenen Nachwelt gegenüber seinen Namen verschweigen — fühlte sich anfangs an seinem Führerstand reichlich unbehaglich und unsicher. Als aber der Wagen anzog und die Räder rollten, als er nach einigen Schritten feststellte, wie genau die Motoren Handgriffen gehorchte, hatte er sich rasch in die neue Lage gefunden. Die Gewalt über den Wagen verlieh ihm Ruhe und ein wunderbares Gleichgewicht. Er sauste auf den geschliffenen Schienen sicher mit seinem Gefährt dahin, daß sein Gefühl erhoben wurde, der Mund irgendein Lied laut sang und der Fuß dazu das Läutwerk gehörig bewegte. Es war ein herrliches Fahren, wie er es nie erlebt hatte.

Dort hinten kam die erste Haltestelle. Sollte er sie beachten oder einfach überfahren? Halten, natürlich, das mußte erprobt werden. Den Motor gestoppt, die Bremsen angezogen, der Wagen stand. Das klappte, als ob es tausendmal geübt wäre. Ein altes Mütterchen stieg ein und setzte sich in eine Ecke. Herr M. gab seinem Wagen freien Lauf und fuhr singend zur nächsten Haltestelle. Es klappte wieder. Hier stiegen schon mehrere ein. Kurz vor der dritten Haltestelle überholte ihn ein Radfahrer. Es war der Schaffner des Wagens, der schwanggebeutet mit letzter Kraft dieses Rennen an sich riß. Er schrie und gestikulierte. Als Herr M. ihn erkannte, winkte er ihm freundlich zu und ließ den Wagen auslaufen.

„Habe ich das nicht fein gemacht? Sie wollen gewiß Ihren Wagen wieder übernehmen. Es ist alles in der besten Ordnung. Bitte, überzeugen Sie sich selbst!“, sagte Herr M. zu dem Beamten, der kein Wort zu verstehen schien oder die Sprache verloren hatte. Ehe Herr M. lächelnd vom Wagen herunterstieg, steckte er den Kopf durch die Vordertür und fragte verblüfft: „Wären die Herrschaften mit meiner Fahrt zufrieden?“ Die Fahrgäste hatten überhaupt nicht bemerkt, daß ein Unbefugter an der Kurbel stand. Von der Haltestelle eilte im Laufschrift ein Schupwachmeister herbei. Der fehlende Fahrer des Wagens triff im Auto ein. „Nun sind wir ja vollzählig!“, sagte Herr M., im man äußerst vorsichtig behandelte und freundlichst einlud, im Wagen Platz zu nehmen, wo er nun neben einer Leibwache saß, die ihn nicht aus den Augen ließ.

Er wurde sogleich dem Polizeirichter vorgeführt. Es stellte sich heraus, daß Herr M. ein sehr angesehenere und bekannter Kaufmann in der Stadt war. Der Richter glaubte, Herr M. sei plötzlich irre geworden und wollte ihn einem Arzt überstellen, um dessen Gutachten zu hören. Herr M. lehnte das mit sehr ernster Miene ab: „Es ist ein Irrtum anzunehmen, ich sei irre geworden. Ich will keine Entschuldigung, denn ich habe mit vollem Bedacht gehandelt.“ — „Aber das tut doch kein vernünftiger Mensch!“ „Hm, was ist denn ein vernünftiger Mensch? Steht das im Gesetzbuch? Können Sie mit Sicherheit unterscheiden, was ein vernünftiger Mensch ist und wer nicht? Sehen Sie! Der sogenannte vernünftige Mensch beruht doch nur auf sehr allgemeinen Annahmen.“

„Spielen Sie zu Hause gerne mit der Eisenbahn Ihres Sohnes oder ähn-

lichem technischen Spielzeug?" — „Nein, nein, es ist als kein Jugendwahn bei mir ausgebrochen.“

„Na, hören Sie mal, Sie werden doch zugeben, daß es eine verriekte Idee ist, an der Endstation auf einen Straßenbahnwagen zu steigen, die Kurbel einzusetzen und auf eigene Faust loszusausen. „Es tut mir sehr leid, aber ich muß das entschieden bestreiten. Diese Idee ist nicht nur nicht verrückt, sondern obendrein durchaus gesund und natürlich. Ich bin ein technisch völlig ahnungsloser Mensch, habe mich nie mit der Technik beschäftigt und auch nie eine Neigung dazu gehabt. Das ist die wichtige Voraussetzung für meine Tat. Sie wissen, was die Maschine für den Menschen heute bedeutet, daß viele, ja vielleicht die ganze zivilisierte Menschheit unter der Vorstellung seit mindestens hundert Jahren leidet: die Maschine ist der Feind des Menschen. Ja, sie dient uns nicht, wie es sich gehört, sondern sie hat sich sogar zu unserem Herrn und Tyrannen aufgeworfen. Je mehr Maschinen auf der Welt, desto weniger Raum auf Erden für den Menschen, das ist eine Zwangsvorstellung, ein Alptraum geworden, den ich durch meine Tat zerstört habe. Denn, was beweist sie? Sie beweist, daß jedes Kind, daß der Ahnungsloseste mit Maschinen umgehen und sie sich dienstbar machen kann, so einfach und kinderleicht ist die Maschine geworden, denn sie ist wohl kompliziert im Bau, unwahrscheinlich primitiv aber in der Handhabung,

so daß ein Kind dazu imstande ist. Primitive und Kinder können wohl eine Waile tyrannisieren, haben aber nicht die Eigenschaft, Herren der Welt zu sein. Seine Zwangsvorstellung hat also meine Tat zerbrochen. Deshalb ist wohl jener unbedeutende Vorfall überhaupt eine Tat. Das ist alles, was ich erklären kann.“

Der Richter schüttelte den Kopf: „Ich verstehe das alles nicht so ganz. Wenn es so wäre, müßte

die Menschheit Sie für ihren großen Befreier und einen Idealisten halten, ich aber muß das Gesetz achten und Sie wegen groben Unflugs, Anmaßung eines öffentlichen Amtes und Verkehrsgefährdung in Tateinheit in eine Geldstrafe von dreihundert Mark nehmen.“

„Ich nehme das Urteil an“, sagte Herr M. „So viel wird Ihre Erkenntnis wert sein.“ Worauf er sich sehr höflich verabschiedete.

## HANS KARL, WARUM SO EILIG / VON JOSEF ROBERT HARRER

Als sich Hans Karl dem Stefansplatz näherte, zeigte die Verkehrsampel gelbes Licht. Hans Karl hatte es sehr eilig; vielleicht bildete er sich die Eile nur ein. Jedenfalls entfuhr ihm die einzigen drei Worte Spanisch, die er kannte, und diese drei Worte waren ein respektabler Fluch. Denn eben, als er die Fahrbahn überqueren wollte, verwandelte sich das gelbe Licht in ein zurückweisendes rotes. Im allgemeinen hielt sich Hans Karl an die Verkehrschriften; als er aber sah, daß eben der Verkehrspolizist mit einer jungen Dame sprach, benützte er diese Gelegenheit zu einem Verstoß gegen das rote Licht. Er trat aus der Schaar der anderen braveren Passanten heraus und schlängelte sich zwischen den Fahrzeugen durch. Kam aber hatte er die andere

Straßenseite erreicht, lief eine laute Stimme: „He, warum so eilig? Siehen Sie!“ Hans Karl wandte sich um. Es gab ihm einen Stich, als er den Verkehrspolizisten auf sich zukommen sah.

„Warum halten Sie sich nicht an die Verkehrschriften?“ fragte der Polizist mit strenger Stimme.

Hans Karl machte ein unschuldig Gesicht. „Sollte ich mich geirrt haben? Wer denn nicht grünes.“

„Nein, rote!“

„Übrigens eine ungeschickte Ausrede! Die anderen Leute warten doch auch! Sie müssen Strafe zahlen!“

Da kam Hans Karl ein wunderbarer Einfall. Der Polizist war jung und hübsch; er würde ihn be-

# „Aromatisch, leicht und frisch...“



**4. „Astro“ — immer die gleiche!**

„Ich habe die „Astro“ hier am Ort eingeführt, als sie neu herauskam“, erzählt uns am 4. März 1939 Herr Josef Reich in Wien a. D. Nahe, Gemeindeg. V. Moosb., nach all den Jahren, habe ich nicht Kunden, die der „Astro“ fern geblieben sind und keine andere Zigarette rauchen. Der Preis der „Astro“-Raucher vergrößert sich täglich. Ich bevorzuge die „Astro“ auch selbst beim Rauchen. Sie ist fast gleichmäßig in ihrer Leichtigkeit und in ihrem Aroma. Sie ist auch frisch und — einfach, weil sie keine Scherz, oft zu rauchen.“

**Probieren!**

**Dann merkt man's sofort!**

„Was heißt's einer „Draht“ nicht an, was hier heißt, meine ich, wenn ich dich Herr Hugo Reich, Götwaren-Großhändler in Hildesheim-Weierbach, am 5. März 1939. Über wenn man probiert, dann weiß man, woran man ist, und wenn die Ware schmeckt, bleibt man dabei. Ich habe die „Astro“ einmal probiert, und kann ich ich ihr bei keine fern geblieben. Denn diese Zigarette ist wirklich gut: sie schmeckt, sie ist aromatisch, sie ist leicht, sie ist frisch!“



„Warum ich die leichte und aromatische „Astro“ rauche? Bitte fragen Sie mich. Sie leben und hören mich überall in Großdeutschland!“

Obstl. Alex. Conzelmann, c. St. Köln a. Rhein, Buchhof - Sorrent, 22. März 1939

**Familientradition — zu Ihrem Vorteil.**

Rabakunsmahl für die „Astro“ und „Astro“-Wahlrecht — das verleiht besonderen Stellen um die Gegenwart des Rabakun und seiner schönen Wahlen. Denn Jahre für Jahre werden Klima und Orten — die „Astro“ aber auch gleich bleiben in Aroma und Leichtigkeit. Da heißt es oft: 100 oder 150 erprobte Proben zeigen zu prüfen und zu finden, und manchmal 5 oder 10 zu finden, die wahrhaft für die „Astro“ geeignet sind. Warum favorisiere Zigarette wie die „Astro“ gerade in Hause Kurial? In vollkommener angefertigt werden. Denn hier paart sich die Geduld der Organisation mit familiengeduldigen Wahlen. Vertrautheit mit dem Wahlen des Rabakun ist selbstverständlich fast zu Raucherarbeiten an.

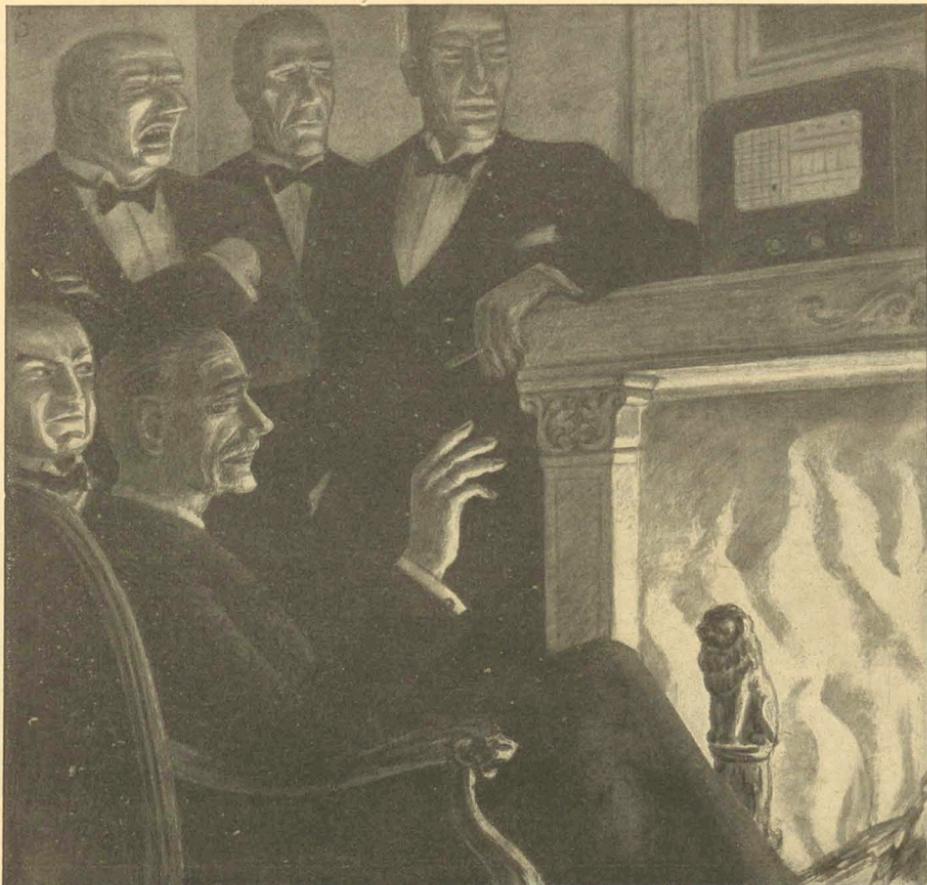
**In der Beschränkung zeigt sich der Meister.**

Die Kunst der Edelsteinfeilei in Ober-Oberstein ist weltberühmt. Der Schmacksteifer Adolf Geiß, Ober-Oberstein, Adolf-Dörfer-Straße 202, meinte ganz mit Recht am 4. März 1939: „Da heißt es, Fingerpitzengefühl haben, anpruchsvoll auch gegen sich selber fein und jedes Zueitel vermeiden. Mit dem Rauchen halte ich es genau so: ich rauche eine sehr gute Zigarette, die leichte und aromatische „Astro“ und genieße lieber mit Maß.“



Hier findet der Wunsch des modernen Rauchers Erfüllung. Reines Aroma und natürlich gemachte Leichtigkeit in einer Zigarette vereint. Darum genießen täglich mehr und mehr gewöhnliche und überlegende Raucher zur „Astro“. Besondere Kenntnis der Richtigart und der Provenienzen ist das ganze Geheimnis. Im Hause Kyrilaz lebt sie nun, vom Großvater auf den Enkel vererbt, in dritter Geschlechterfolge als die erste und vornehmste Pflicht des Inhabers. — Rauchen Sie „Astro“ eine Woche lang. Dann werden Sie befähigt finden, daß sie aromatisch und leicht ist. Kaufen Sie noch heute eine Schachtel „Astro“.

**WER „ASTRA“ RAUCHT — DER WEISS WARUM!**



„Was soll man als gelernter Diplomat dazu sagen, wenn jemand die Vernunft sprechen läßt?“

stimmte verstehen. So sagte er: „Ich gebe zu, daß ich das rote Licht gesehen habe!“

„Das dachte ich mir auch!“ erwiderte der Polizist lächelnd. „Und warum haben Sie nicht auf das grüne Licht gewartet?“

„Ich will es verraten! Ich bin einer Dame nachgegangen. Da ich fürchtete, sie aus dem Auge zu verlieren, kümmerte ich mich nicht darum, daß der Übergang gesperrt war.“

Hans Karl wurde wesentlich leichter, als er bemerkte, daß der Polizist schmunzelnd das Notizbuch und den Bleistift wieder einsteckte. Ja, es kam im Leben immer wieder darauf an, daß man erfinderisch war, daß man rasch eine Ausrede zur Hand hatte. Hans Karl war eben nicht umsonst ein einfallsreicher Schriftsteller. Jetzt riß

ihn eine erfundene junge Dame aus der Klemme. „Das ist begreiflich“, meinte der Polizist. „Ich will diesmal ein Auge zudrücken! Werden Sie aber die Dame noch erreichen?“

Hans Karl blickte suchend um sich. Da sah er eine junge Dame knappe hundert Schritte entfernt vor einem Schaufenster stehen. Diese Dame muß es sein, dachte er.

„Ich habe Glück! Dort steht sie vor dem Fenster des Modehauses!“

„Die Dame im grünen Mantel? Die mit den blonden Locken?“

Hans Karl nickte.

„Das ist doch die Dame, die vorhin mit mir gesprochen hat!“

„Möglich! Dann wissen Sie ja selbst, ob es be-

greiflich ist, wenn man ihretwegen die Verkehrsvorschriften übertritt!“ erwiderte Hans Karl.

Da wurde das Gesicht des Polizisten wieder ganz Behörde. „Ja, aber jetzt muß ich Sie erst recht aufschreiben! Sie werden Strafe zahlen!“

„So sehen Sie doch! Jetzt geht die Dame wieder weiter! Ich werde sie nicht mehr einholen!“

„Das sollen Sie auch nicht mehr!“ sagte sachlich der Polizist.

Langsam zog er das gefürchtete Notizbuch. Er nahm den Bleistift, spitzte ihn umständlich und fragte dann nach Hans Karls Daten.

„Ich habe es so eilig! Verstehen Sie doch! Waren Sie noch nie verliebt?“

„Eben, weil ich es bin. Sie müssen nämlich wissen, die Dame ist meine Braut!“

## Das Resultat

(K. Heiligenstadt)



„Gestern nacht habe ich meinen Mann stundenlang ausgefragt, wo er gewesen ist!“  
„Na und was ist dabei herausgekommen?“ — „Dieser Hut!“



Unterrichtsstunden an den Ufern des Gardasees fliegen wie Minuten dahin. Keine Müdigkeit, kein Schlaf stellte sich ein. Es war wirklich nicht meine Schuld, wenn ich trotzdem nicht sehr tief ins Italienische eingedrungen bin. Wahrscheinlich Sie an meiner Stelle getan, wenn Sie von der hübschen Signorina nach vier Wochen gefragt worden wären: „Wann sprichst du mit meinen Eltern?“ Ich wollte Italienisch lernen und sollte zum Standesamt! Und ich schätze, daß ich bei dieser Methode mindestens fünfmal heiraten müßte, versuchte ich auch nur die wichtigsten europäischen Sprachen zu lernen. Schwere Herzen schied ich von dem Lande Dantes; ich wandte mich den des Cervantes zu. Sie sind sich gleich warnen: Wählen Sie zum Sprachenlernen keinen schönen Ort und wählen Sie nicht bei Landsleuten. Ich tat beides. Ich ging nach Malaga und zog zu Landsleuten. War ich im Hause, müßte ich unentwegt tarocken; endlich hatten sie den lang gesuchten dritten Partner gefunden. War ich fort, erlag ich jedesmal im Nu den Reizen der Natur, der Bodegas und anderer schöner Gegenden. Manchmal las ich ja ein spanisches Wort auf und trug es stolz nach Hause. Stets war es eines, das sich zu meiner Verwendung zum gesellschaftlichen Umgang wenig eignete. „Liebe Frauener!“ sagte ich nach dem achten Monat Andalusien, „in Malaga Spanisch lernen, ist unmöglich. Ich bin aber nicht zum Vergnügen hierher gekommen. Drum fahre ich jetzt in die gottverlassene Provinz.“ Freilich ging ich in die Verbannung, zwölf Zug-

stunden weit in das Land hinein. Eine spanische Familie nahm mich als Pensionär auf. Niemand redete und verstand deutsch. Alles ließ sich gut an. Da bekam ich am dritten Tage eine Zimmernachbarin. Wer war die Dame? Es war eine jeder Engländerinnen unbestimmbar Alters, die in den verborgenen Winkeln unseres Planeten aufzutauchen pflegten. Gleich beim ersten gemeinsamen Mittagessen stellte sich folgendes heraus: Erstens sprach die Engländerin besser deutsch als ich; zweitens hatte sie sieben Jahre zu Wien die Schule besucht; drittens zeigte sie sich selbig, gerade mich reden zu hören, denn mein Deutsch erinnerte sie ganz besonders an ihre Jugend an der blauen Donau. Als ich nach Malaga zurückkehrte brachte ich an neu erworbenen Kenntnissen nur das Rezept für einen Wiener Apfelstrudel mit. Schwed, Italien, Andalusien, Kastilien — wahrscheinlich hätten Sie nach solchen Erfahrungen resigniert. Ich nicht. Ich versuchte es noch einmal und siedelte nach Portugal über. In einem Dorf, das absolut kolonial von Ausländern war, ließ ich mich nieder. Keine Seele verstand mich in der kleinen Herberge. Ich mußte mit Händen und Füßen reden und die aufgedrungenen Nachrichten in der Zeitung verwandeln sich für mich in freundliche Bilderreden! Das lang ersehnte, ich hatte es erreicht. Zwei Monate später rückte ich aus. Schnurstracks nach Lissabon fuhr ich und mit einem Schiff nach Hamburg. Wissen Sie warum? Weil nach zwei Monaten meine ganz portugiesische Umgebung deutsch gerade hat!

## LIEBER SIMPLICISSIMUS



(O. Nückel)

„Oh du mein“, sagte dieser Tage unsere Bedienerin zu meiner Frau, „daß i so was hab derleben müßsan, das hält i net für möglich g'halten... Stell'n S' Ihna nur vor, gnä Frau, mei' Alter... also, wissan, wissan S', jetzt auf seine alte! „Aber, gnä Frau“, kopschüttelte unsere Bedienerin, „wia Sie Ihnan das vorstellen... Inne S' g'hahn bin?“ — „Das kann ich mir allerdings vorstellen!“ entgegnete meine Frau, „Sie haben diese Person sicherlich gleich hinausgeworfen!“ „Aber, gnä Frau“, kopschüttelte unsere Bedienerin, „wia Sie Ihnan das vorstellen... Mein Alten hab i aussg'schmissen, wo do die Zimmerfräul'n allerweil pünktlich Ihr'n Zins zahlen tuat! A so — a anständige Person find' ma do net alle Tägl!“



### Warum noch abstehende Ohren?

Die Korrektur ist doch so einfach und unschwer nach dem modernen, wissenschaftlich anerkannt. A-B-BE-Verfahren sofortiger Erfolge in jedem Alter. Selbst im höchsten Alter. Prospekt kostenlos durch A-B-BE, Berlin, Schöneberg, 92

**BRIEFMARKEN-AUSWAHLN**  
**Spez. Deutschland und Gebiete**  
**NORDSK-MÜLLER**  
Ankauf und Verkauf

**GRATIS**  
senden Prospekt an Sie über Hygiene, Anker-Gumm-Medicine, Gummiballen, etc.



**Vorsitz. Nachlassen der Kräfte?**  
Man nehme das neuere, wirksamere Hormon Präparat Vitanol von 1.000 Stück RM 4,50. Versuchen Silberf.d. Mann, Gold f.d. Frau. In Apoth. auch direkt durch Versand-Apoth. Pharm. Industrie, Leit., Hamburg 15



### Künstliche Zähne

ohne Bürste schnell sauber!  
Wird mit einem Putzmittel versehen in 30 Sekunden und legt bei Geht über die Nacht. Ungeheures heißt man bei Geht ein auf der Oberfläche ab. Eine 1/2 Liter. 200 Gramm bezaubert

**Kukident**  
Das Geht wird durch Duftstoff vollkommen sauber und entfernt, fähig sich selber und gründlicher gereinigt als durch die bisherige Methode. Eine über diese und Gleichmaß. Mehr. 100 Gramm für 100 Gramm. Berlin-Charlottenburg.

### Nikotin-Büste Stottern

vergiftet das Körper. Wird nicht durch Nikotin, sondern durch Nikotin-Extrakt, welches in der Natur vorkommt, verursacht. In der Natur vorkommt, verursacht. In der Natur vorkommt, verursacht.

**Selbst am Gedächtnis merkt man's ...**  
... besonders Zahlen vergißt man leicht. Man ist so verwirrt, unfähig, und kann sich zu nichts aufheben, was Energie erfordert... Als er so weit herunter war, hat er eine Tüte-Kur durchgeführt... und fühlt sich heute wie ein neuer Mensch!

**Titus-Perlen**  
Friedr. Wilhelmstr. 19, Berlin SW 11, Linsenstr. 19, Berlin SW 11, mit einer Probe sowie wissenschaftliche Abhandl. 40 Pf. in Briefmarken-Tüte ab bei Fr.Filz/Hier  
Ort: Straße



**Neue Spannkraft**  
erleben Herren bei sofortiger Wirkung durch bewährte Spezialcreme. Tube genau ausreichend. RM 7,25. Prospekt ohne Rückporto.

**Umsonst**  
erhält die Probe über hygien. Art. u. Präpar. Kugeln, gelb. mit, etc. Spezial-Verpackung. Karte-Spiegel. Art. 20

**Büste Hormon**  
Standard 3fach versträrkt  
Creme 2,50 3,50 5,50  
Lotion 3,50 4,50 6,50 10,00  
Cair. unersch. 6,75 9,50 12,50 15,00  
Lippenb. 4,00 5,00 6,00 7,00  
Lippenb. 4,00 5,00 6,00 7,00  
Lippenb. 4,00 5,00 6,00 7,00

**Gratis**  
Hilfskarte mit Verzeichnis der in der Bundesrepublik N. LEIDIG  
Wissenschaftl. / Institut.

**Gewinnlose Reichhaltige**  
Karte mit Verzeichnis der in der Bundesrepublik N. LEIDIG  
Wissenschaftl. / Institut.

Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haarölnikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.-  
**F. WOLFF & SOHN - KARLSRUHE**

**Nach dem Rasieren eine Wohltat**  
ist die Nachwäsche mit Simi-Special — Simi-Special desinfiziert und entspannt. Es beugt Hautunreinheiten entgegen. Es hilft vor und nach der Rasur die Haut widerstandsfähig. Es hilft den täglichen Rasierer überregulieren. Die Haut wirkt frisch und gepflegt durch regelmäßige Nachwäsche mit Simi-Special.

## Simi-Special

MIT KAMPPER UND HAMAMELIS

# Im Mai

(Wilhelm Schutz)



Ein Hündlein bellt, es schauen  
Die Leut zum Fenster raus.  
Viel junge Burschen ziehen  
Da in den Mai hinaus.

Sie ziehn lustig weiter  
Im Maiensonnenschein,  
Laut mit Gesang, es stimmen  
Die Vögel all mit ein.

Weiß keiner auch von ihnen,  
Wo abends er macht halt,  
Ob nicht als Herbergswater  
Ihm winkt allein der Wald.

Den Kanzen leicht am Rücken,  
Den Stab fest in der Hand,  
O selig, wer mit ihnen  
Jung wandern kann ins Land!

Und ob dann andern Tages  
Wo schöne Mädchen sind,  
Sein Herz nicht geht verloren  
Als wie der Gut im Wind.

Wilhelm Schutz